

VON NORBERT EIBEL

Königsmoos-Stengelheim Indien – Land der tausend Kulturen. Um sich ihren Lebenstraum zu erfüllen, haben sich Sonja und Oliver Paech auf einen abenteuerlichen Weg gemacht. Das Paar ist in sechs Monaten 6747 Kilometer von Stengelheim bis Taschkent geradelt. In der Hauptstadt Usbekistans war der sportive Teil der Reise zu Ende. Die letzte Etappe auf den Subkontinent legte das Paar notgedrungen per Flugzeug zurück – doch davon später mehr.

„Indien kitzelt das raus, was du verdrängst“, fasst Olli seine Eindrücke von dem Riesenland zusammen. Ein Aufenthalt in dem mit über 1,2 Milliarden Einwohnern zweitbevölkerungsreichstem Land der Erde sei eine Grenzerfahrung. „Ignoranz ist das Schlüsselwort für Indien“, gesteht der 35-Jährige seine ambivalente Einstellung. „Uns ist dort klar geworden, wie schön eigentlich Deutschland ist“, meint Sonja. Doch der Eindruck wäre falsch, der fünfmonatige Aufenthalt in Südasien sei nach dem der Parforce-Tour durch elf Länder nur ernüchternd gewesen.

Vier Jahre lang hatte das Paar den großen Trip geplant. Im Internet und bei anderen Weltreisenden hatten sie sich Tipps geholt. Natürlich musste viel selbst probiert werden: Kleidung, Zelt, Papiere, Geld, Versicherungen, Impfungen, Karten, Reiseleiter, Wasserversorgung, Medikamente, Werkzeug, Ersatzteile und vieles mehr wurden geprüft, verworfen, besorgt. Und natürlich kann man nicht einfach auf irgendein Fahrrad steigen, um mal schnell um die halbe Welt zu radeln. Viel Sorgfalt hatten sie in die Wahl der Vehikel gelegt. Es mussten schon Spezialfahrzeuge aus Aluminium sein, die besondere Strapazen aushalten und mit denen man zwischen 40 und 50 Kilo Gepäck transportieren konnte. Etwa 5000 Euro haben sie pro Person in das Unternehmen gesteckt.

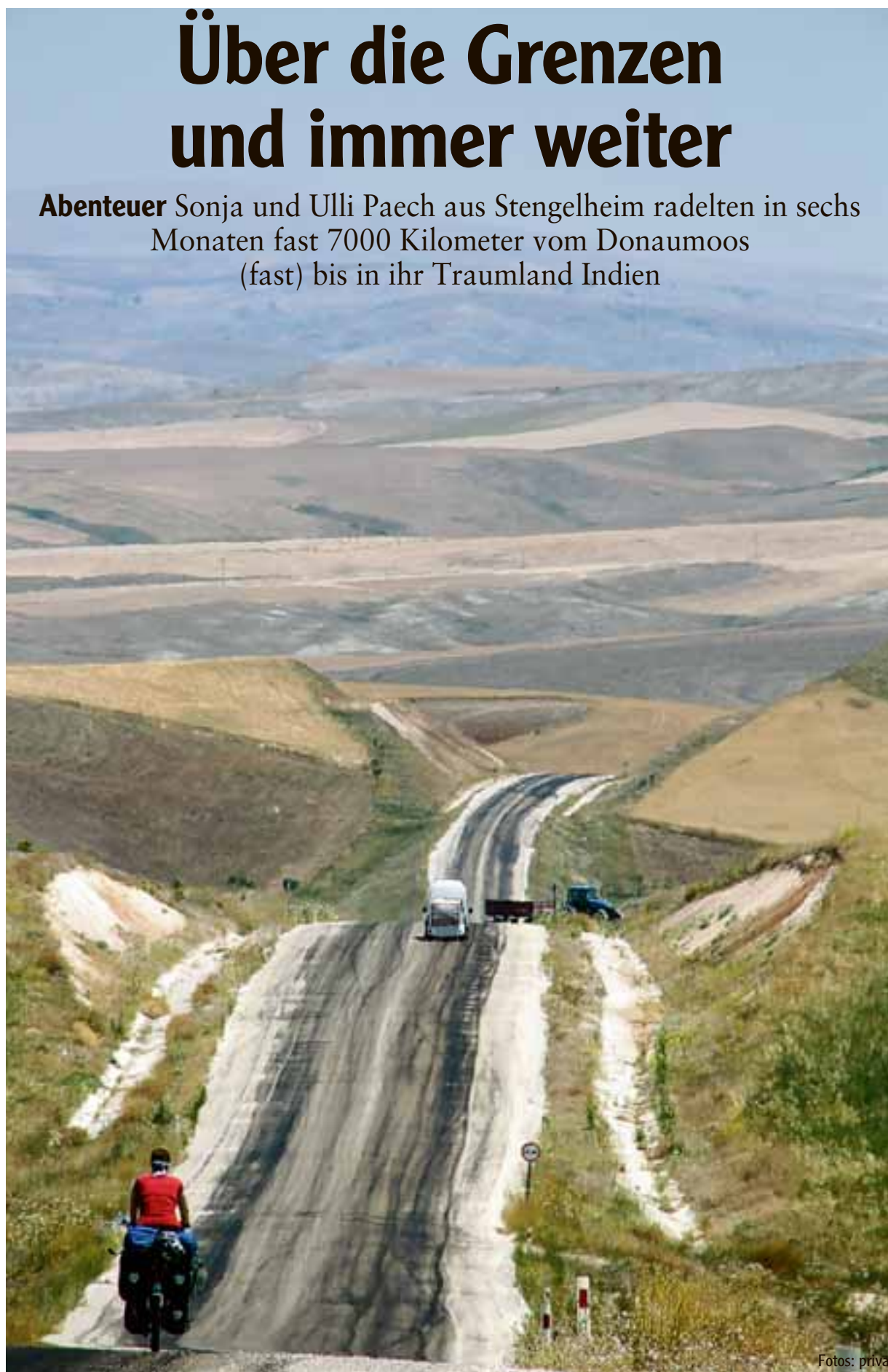
„Das Rad ist einfach das beste Reisevehikel. Du kommst überall hin und hast die ideale Geschwindigkeit.“

Oliver Paech

Als es am 12. April 2012 dann endlich losging, fühlte sich Olli „irgendwie schon komisch“. Die ganze Zeit hatten wir auf diesen Moment hingefiebert und nun war er da.“ Sonjas Eltern wollten es sich nicht nehmen lassen und begleiteten die Globetrotter die ersten zehn Kilometer bis zur Staustufe bei Berghelm. Von dort ging es im Wesentlichen an der Donau entlang bis zum Schwarzen Meer – mit einem Schlenker nach Brünn (Tschechien) zu Sonjas Studienfreundin Iva. Die Fahrt auf dem Donauradweg verlief reibungslos, am 19. April verließen sie Bayern kurz hinter Passau. Auch Österreich zeigte sich von seiner besten Seite. Bei einer Jause neben einem Weinberg in Albernorddorf hatte der Weinbauer Leopold sie auf mehrere Gläser Grünen Veltliner eingeladen. „Es war recht lustig und gemütlich bei ihm, aber danach konnten wir nur noch Schlangenglinien fahren“, schrieb Sonja ins Reisetagebuch.

Aufgeschlossenheit ist für Olli der Schlüssel zum Gelingen der Reise. „Es ist egal, was du tust. Es verändert sich jeden Tag etwas. Die Kunst ist, sich darauf einzulassen.“ Die meisten Nächte auf der Strecke verbringen sie in ihrem Zelt. Dabei sind sie unmittelbar jedem Unbill der Natur ausgesetzt. Erst 40 Grad, dann zehn Grad, Ungarn war ein echtes Wechselbad“, erinnert sich Sonja. „Wir haben uns in unsere Regenkleidung eingepackt und uns durchs kalte Nass über durchgeweichte Sandpisten gekämpft.“ Dabei lernten sie Rosario aus Italien kennen, so wie sie im Verlauf immer wieder auf nette Reisegegnossen trafen. Er wanderte etappenweise die Donau entlang von der Quelle bis ans Schwarze Meer. In größeren Städten greifen sie auf Warmshowers oder Couchsurfing zurück, weltweite Online-Netzwerke, mit denen Reisende Privatübernachtungen kontaktieren können.

Manche Gesellschaft war aber auch unheimlich, so wie im Donaudrauf-Nationalpark. Zunächst hatten die Camper ihr Zelt in sicherer Entfernung zu einem Bienenschwarm aufgestellt. Gegen Mitternacht wur-



Über die Grenzen und immer weiter

Abenteuer Sonja und Ulli Paech aus Stengelheim radelten in sechs Monaten fast 7000 Kilometer vom Donaumoos (fast) bis in ihr Traumland Indien

den sie plötzlich von seltsamen Geräuschen im Wald geweckt. Wenige Meter vom Zelt entfernt wühlte sich eine ganze Wildschweinherde grunzend und schnaubend durchs Gehölz. „Da wurde es uns schon etwas mulmig zumute, und obwohl Olli ganz dringend mal musste, hat er so lange gewartet, bis nichts mehr zu hören war. Nervenkitzel pur in unserer letzten Nacht in Ungarn“, schmunzelt Sonja. Andere Kulturen, andere Sitten – das galt auch für Bulgarien. „Die Bulgaren schütteln mit dem Kopf, wenn sie ja meinen und nicken, wenn sie Nein sagen. Das ist sehr verwirrend, wenn man auf Wassersuche ist und der Gefragte fröhlich grinsend den Kopf schüttelt.“

Die Überland-Etappen in der Türkei, waren von endlosen Bergauf- und Bergabfahrten geprägt. Eine ganz andere Erfahrung bot Istanbul. „Mit dem Rad dorthin zu fahren, ist alles andere als ein Spaß“, weiß Olli mittlerweile. Schon gut 50 Kilometer außerhalb des Zentrums beginnt das Stadtgebiet, neben den mehrspurigen Straßen gibt es keinen Radweg. „Man muss sich vorbei an hupenden Autos, Bussen und Lastern durch die Abgase kämpfen.“ Die Menschen al-

lerdings sind immer freundlich, sagt Sonja. „Über unser Winken und Merhaba (Hallo) haben sie sich immer sehr gefreut, und wir wurden unzählige Male von der Straße weg zum Tee eingeladen.“ Faszinierend fand Olli, dass in den menschenleeren anatolischen Weiten die Zivilisation nie fern ist. „Wenn ein Ziegenhirte mitten im Nirgendwo sein Smartphone zückt und nach Facebook oder Twitter fragt, haut’s dir echt den Vogel raus.“

Manchmal wurde das Glück der beiden aber auf eine harte Probe gestellt, so das von Sonja. „Auf dem Weg nach Nevşehir ist es passiert. Die Strecke war wieder einmal Klebeteer mit Steinen drauf, und es ging bergab.“ Auf Iosem Schotter gerät sie ins Straucheln und stürzt. Die tiefe Fleischwunde am Ellbogen blutet stark. In der Notaufnahme des örtlichen Krankenhauses nimmt sich der Englisch sprechende Arzt Burak ihrer an. „Mit neun Stichen hat er mich wieder zusammengefliekt.“ Auch wegen Alkim, ihrer Warmshowers-Gastgeberin, und deren Freund Laurens bedeutet der Unfall nicht das Ende der Reise. Olli und der Belgier trampeln zurück zum Unfallort, wo

die örtliche Polizei die Räder verwahrt hatte. „Wir bekamen sie erst nach einer gemeinsamen Tasse Tee ausgehändigt“, muss Olli heute darüber schmunzeln. Es folgt eine Woche Regeneration. Dann saßen die Uner-schütterlichen, Sonja noch mit Prelungen, wieder in ihren Satteln.

Das Abenteuer begann neu an der Grenze zum Iran. Sonja „war sehr aufgeregt und gespannt, was uns dort wohl alles erwartet.“ Das Image des Landes sei im Westen völlig verzerrt. „Wir wussten von anderen Radlern schon um die große und herzliche Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft der Iraner“, sagt Olli. Kurz vor dem Schlagbaum kam ihnen dann der erste radelnde Iraner entgegen. Im Unterschied zu den Türken fahren die Perser gerne mit dem Velo. Sogar ihr traditionelles Grenzfoto durften die beiden Radler mit Erlaubnis des iranischen Militärs schießen, obwohl dort Fotografieren eigentlich verboten ist.

In einem streng islamischen Land war eine neue Kleiderordnung ausgesagt. „Für mich hieß das nun leider trotz der Hitze mit langer Kleidung und Kopftuch zu radeln. Olli hat sich aber ganz solidarisch auch seine lange Hose angezogen“, erzählt Sonja. Die Iraner werden ihrem Ruf gerecht. Mit großer Euphorie heißen sie die Deutschen beim Vorbeiradeln mit einigen Brocken Englisch willkommen. Olli: „Das erlebt man in jedem Dorf. Manchmal sind wir sogar aufgehalten worden, uns wurde Obst geschenkt oder Tee angeboten.“ Kleinere Probleme bereitet die Versorgung. „Wir haben jede Gelegenheit ergriffen, uns etwas Persisch anzueignen. Aber die Suche nach einer Bäckerei wird zur Herausforderung, wenn man die Schriftzeichen auf dem Schild nicht lesen kann. Man fühlt sich wie ein Analphabet.“ Beim persischen Essen sind die beiden Vegetarier ob der sehr fleischlastigen Küche zwar wählerisch, aber sie probieren alles, was ihnen genießbar erscheint. „Bis auf in Essig eingelegte Sauerkir-



Begegnung mit einem turkmenischen „Einheimischen“: Auf der Seidenstraße ging’s durch die Karakum-Wüste.



Das Grenzfoto gab’s auch am serbisch-bulgarischen Übergang.



Das Zelt war das bevorzugte Nachtlager: hier am Schwarzen Meer.



In Indien stand auch Sightseeing auf dem Programm: Olli und Sonja beim Elefantenreiten im Palast von Mysore.

chen hat alles sehr gut geschmeckt“, meint Olli.

Teheran ist noch riesiger und chaotischer als Istanbul. In der Metropole kämpfen sie mit den Risiken des „lebensgefährlichen Stadtverkehrs“. Er ist geprägt von extremem Gehupe, rücksichtslosem Gedrängel und erstickendem Smog. Ampeln findet man kaum. Es hat Vorfahrt, wer sich erfolgreich in eine Lücke drängelt und dabei seine Konkurrenten durchs runtergekurbelte Fenster lauthals beschimpft“, wundert sich der 35-Jährige. Nach ausgiebigem Besichtigungsprogramm widmen sich die Reisenden einem Problem, dass sie im weiteren Verlauf noch beschäftigen wird – mehr als ihnen lieb ist. In der turkmenischen Botschaft wollen sie ihre Visa abholen, doch erst nach zwei Tagen Warten und hartnäckigem Nachhaken wird ihre Geduld belohnt.

„Für mich war der Iran das coolste Land. Da hockt nicht hinter jedem Busch ein Terrorist. Die Leute sind vielmehr darüber besorgt, was man im Ausland für ein Bild von ihnen hat.“

Sonja Paech

Turkmenistan ist für die Radler ein Transitland. In nur fünf Tagen geht es 500 Kilometer auf der Seidenstraße durch die Karakum-Wüste, dann stehen sie an der usbekischen Grenze. Usbekistan ist ein totalitärer Staat, Individualtouristen sind dort nicht gern gesehen. „Den absoluten Höhepunkt der Gastfreundschaft haben wir in der Hauptstadt Tashkent erlebt“, schreibt Sonja im Reisetagebuch. „Unseren Aufenthalt konnten wir nicht genießen, da es überall nur so wimmelt von Polizisten und Spitzeln in Zivil. Man fühlt sich auf Schritt und Tritt überwacht und man kann sich nicht frei bewegen. Die Behörden wollen zu jeder Zeit genau

wissen, wo man sich befindet.“ Bei der Verlängerung ihres Visas kommt es zum Missverständnis und die beiden Touristen werden gegen ihren Willen acht Stunden am Flughafen festgehalten. Erst als sie mit der Deutschen Botschaft Kontakt aufnehmen, entspannt sich die Lage. Ihre Reisepässe werden dennoch eingezogen. Sie erhalten ihre Papiere erst wieder bei der Ausreise am 5. November. „Diese Deportation war sicher das negativste Erlebnis auf der Reise“, ärgert sich Olli. Eine Reise in das innerasiatische Land könne man niemandem empfehlen.

Mangalore im Bundesstaat Karnataka erreichen die beiden Gestrandeten mit Rädern und Gepäck per Flug via Delhi und Mumbai. Fünf Monate bis zum Februar lassen die Paechs in Indien die strapaziöse Reise ausklingen. Ihr ursprüngliches Vorhaben, dort die Radtour fortzuführen, verwerfen sie. Zu riskant erscheint ihnen der Plan. „Nur im einsamen Norden ist es einigermaßen sicher. Und zelten am Waldrand geht gar nicht. Man weiß nicht, welche wilden Tiere da nachts rauskommen“, ging Olli lieber auf Nummer sicher. Hinzu kommt, dass die Ersatzteile aus Deutschland für seinen arg lädierten Drahtesel auf dem Postweg verschollen sind. So bereisen sie das Land per Bus und Bahn. Weil das aber physisch und psychisch bisweilen ziemlich stressig ist, gehen sie zum Meditieren in ein Yoga-Ashram. Dort findet Olli wieder seine Mitte. Der Verlust seines Gefährts und das indische Chaos hatten ihn einigermaßen aus der Fassung gebracht. „Wir haben die Welt kennengelernt, um rauszufinden, was wir machen wollen. Das Rad ist einfach das beste Reisevehikel. Du kommst überall hin und hast die ideale Geschwindigkeit.“ Doch auch mit Indien hat er inzwischen seinen Frieden gemacht. In Deutschland will er nun eine Ausbildung zum Yoga-Lehrer machen.

www.abenteuer-radler.de

